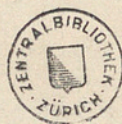


Nekr

F
92

ALEXANDER M. FREY

29. März 1881 bis 24. Januar 1957



NeNr F 92

ALEXANDER M. FREY

29. März 1881 bis 24. Januar 1957

Abschiedsworte

gesprochen im Namen der Freunde

von Dr. Walter Fabian

am Montag, den 28. Januar 1957

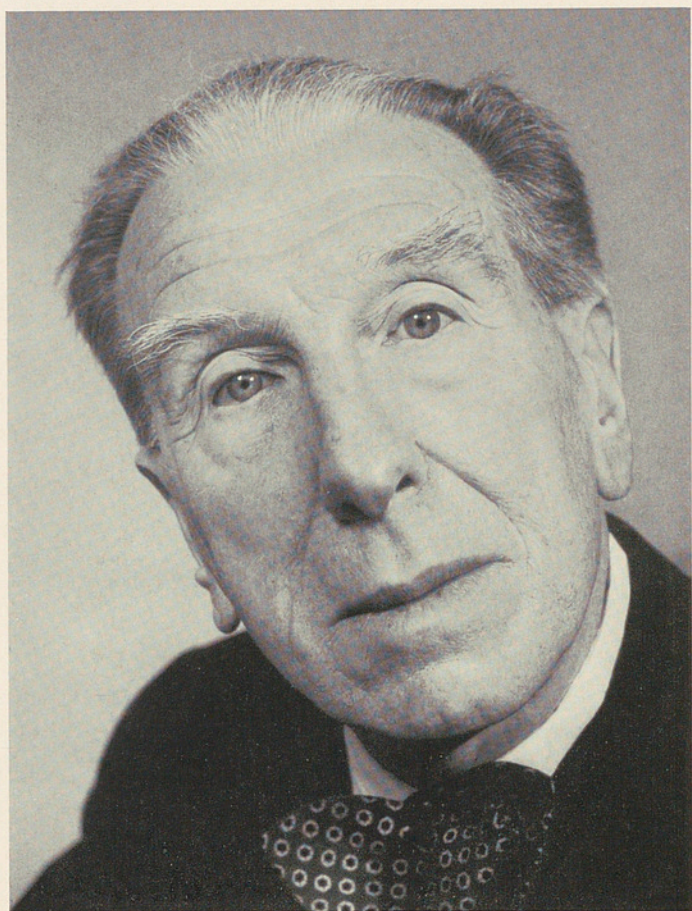
im Krematorium Zürich

ALEXANDER M. FREY

20. März 1881 bis 24. Januar 1937



Klassische
Vorgeschichte im Lichte der Kunde
von Dr. Walter Kohler
im Auftrag des 28. Januar 1937
in der Zentralbibliothek Zürich



Liebe Freunde von Alexander M. Frey!

Was uns hier zusammengeführt hat und was uns – so verschieden wir sonst sein mögen – in diesen Minuten zu einer Gemeinschaft verbindet, ist der Schmerz um unseren Freund Alexander M. Frey. Ja, der Schmerz: denn mag uns die Stimme der Vernunft sagen, daß hier der Tod als Erlöser kam und daß fast 76 Jahre ein langes und in vieler Hinsicht erfülltes Leben bedeuten, so mindert diese Einsicht um nichts unser schmerzhaftes Gefühl, daß der Mensch, der uns verläßt, für uns ein einmaliges Wesen war – ein Freund, den kein anderer Freund je ersetzen kann.

Von diesem Freund müssen wir nun Abschied nehmen: mit möglichst schlichten, möglichst unkonventionellen und unpathetischen Worten – so, wie Alexander M. Frey schlicht und unkonventionell und unpathetisch gelebt hat.

Alexander M. Freys Leben: Sie werden nicht erwarten, daß ich es hier nacherzähle. Wir kennen seine wichtigsten Daten, von der Geburt in München im Jahre 1881 über die Mannheimer Jugendjahre und die Studienzeit in Heidelberg und Freiburg wieder zurück nach München, wo dann bis 1933 die lange Reihe seiner Erzählungen, Novellen und Romane entsteht. Wir wissen auch um die beiden tiefen Einschnitte im Ablauf dieses Lebens: die Jahre des ersten Weltkriegs, in denen

er, wie sein Münchener Freund Max Kolmsperger in der heute im Bayerischen Rundfunk stattfindenden Gedenksendung – wir erhielten soeben das Manuskript – sagt, «trotz seines unsagbaren Abscheus vor Krieg und Kriegsgeschrei im Getöse der Materialschlachten mit einer Hingabe ohnegleichen Samariterdienste verrichtete». Und dann das Jahr 1933 . . .

Die meisten von uns kennen aus eigener Anschauung nur die letzten anderthalb oder zwei Jahrzehnte dieses Lebens – die Jahre des Exils also, das Alexander M. Frey, ohne zu zögern, vor vierundzwanzig Jahren aus freiem Entschluß auf sich genommen hat. Damals war er etwas über Fünfzig, und vielleicht ist dies der schwierigste Zeitpunkt, um die doppelte Heimatlosigkeit des Emigranten und des freien Geistes (in einer ach so unfreien Welt) auf sich zu nehmen: man ist nicht mehr jung genug, um noch irgendwo ganz tiefe Wurzeln in eine neue Erde zu senken – und noch nicht so alt, um sich mit dem Rückblick auf das Geleistete begnügen zu können.

Ich will hier nicht wiederholen, was wir alle, ohne unserem Freund wirklich helfen zu können, in diesen Jahren miterlebt haben: seine Enttäuschungen, seine Bitterkeit, seine Vereinsamung. Halten wir uns lieber an das, was er dem Schicksal trotzdem noch abgerungen hat . . .

Wie schwer war es nur schon, sich neue Möglichkeiten des Arbeitens, des Publizierens, des noch so bescheidenen Wirkens, ja des nackten Weiterlebens zu erschließen und dann durch all die Jahre zu erhalten. Welche Energie, wieviel Ausdauer gehörten dazu – das Können allein macht es noch nicht. Blicken wir jetzt zurück, so dürfen wir mit großem Respekt sagen, daß A. M. Frey sich doch noch vieles wiederaufgebaut hat. In der Schweiz war es wohl zuerst die Basler «National-Zeitung», bei der er so etwas wie eine geistige Heimat fand:

in einer langen Reihe von Jahren in guter Zusammenarbeit mit Dr. Otto Kleiber, mit dem er sich in gegenseitiger Wertschätzung verbunden fühlte. Kleiber gehört zu Freys Generation – aber als dann mit Dr. Linder ein sehr viel Jüngerer die Feuilletonredaktion der «National-Zeitung» übernahm, legte dieser keinen geringeren Wert darauf, sich das Vertrauen A. M. Freys zu erwerben und ihn seinem Blatt als Mitarbeiter zu erhalten. Dafür zeugen auch die spürbar ergriffenen Worte, die wir jetzt in Dr. Linders Nachruf lesen: «Erschüttert sehen wir den Kreis unserer Mitarbeiter um einen Menschen ärmer geworden, der literarisch zu den originellsten und interessantesten, menschlich zu den liebenswürdigsten Erscheinungen gehörte, die auf unserer Redaktionsstube ein und aus gingen. Allen, die je mit ihm zu tun hatten, wird der liebenswürdige A. M. Frey unvergeßlich sein.»

Bald ergaben sich andere Beziehungen: zu Dr. Walter Boesch und Adolf Galliker in Zürich, zu Kurt Lüthy in St. Gallen, zu Dr. Hindermann bei der Zeitschrift «Atlantis» – wie könnte man alle nennen? Charakteristisch scheint mir, daß Amf's berufliche Beziehungen fast immer auch dauernde menschliche Beziehungen wurden – und daß sich so viele jüngere Menschen zu ihm hingezogen fühlten, und er sich zu ihnen.

Zu den Redaktionen gesellten sich dann doch auch Verlage, vor allem der Steinberg-Verlag in Zürich, der mutig in schwerer Zeit Freys großen Roman «Hölle und Himmel» herausbrachte und dessen Leiterinnen ihm auch menschlich bis zuletzt die Treue hielten.

Trotz allem umgab ihn, wie hätte es anders sein können, die tiefe Einsamkeit des schöpferischen Menschen. Aber wir wollen dankbar sein, daß es doch Oasen gab in dieser Wüste der Einsamkeit.

Da war der Kreis seiner Basler Freunde (zu denen sich später der Zürcher Freundeskreis gesellte), die ihn zum Beispiel an seinem 70. Geburtstag so liebevoll feierten, aber auch im Alltag all die Jahre zur Stelle waren.

Da ergab und entwickelte sich die schöne Künstlerfreundschaft mit Hans Arp, die für zwei schöpferische Menschen befruchtend war und wohl auch dazu beigetragen hat, Frey – der ja schon vom Vater her für die bildenden Künste besonders aufgeschlossen war – den Zugang zu modernen Ausdrucksformen der abstrakten und der surrealistischen Kunst zu erleichtern, die er seinem eigenen Empfinden und Schaffen als verwandt empfinden durfte.

Ein Stück aus der alten Heimat war ihm das Haus von Thomas und Katia Mann, erst auf dem einen, dann auf dem anderen Ufer des Zürichsees – wo er alle paar Wochen Stunden erfrischenden geistigen Austauschs und bestärkender Übereinstimmung in der Sicht und Beurteilung des Weltlaufs erleben durfte.

Vor allem aber waren wir Freunde dankbar, daß wir in diesen letzten Jahren nicht an einen einsam lebenden Amf denken mußten, sondern daß es da ein *und* gab, Amf und Gussy – so daß er Freundschaft, Fürsorge und Treue in reichem Maße geben und empfangen durfte. –

Auch in Deutschland war Frey keineswegs so vergessen, wie er in dunklen Stunden, die ihm nicht erspart blieben, meinen mochte. Vor allem seine Romane «Solneman der Unsichtbare» und «Die Pflasterkästen» waren im Bewußtsein vieler Menschen über die ominösen tausend Jahre hinweg lebendig geblieben. Manche unerwartete Aufforderung zur Mitarbeit, manch bestärkendes Echo kam doch auch aus Deutschland – und ich durfte ihm eigentlich von jeder meiner Deutschland-

reisen Grüße von Menschen bringen, die *er* oft gar nicht kannte, die aber sehr wohl von ihm wußten und ihn hochschätzten – wie etwa Erich Lißner, der feinsinnige Feuilletonredaktor der «Frankfurter Rundschau», der uns Worte tiefer Erschütterung zu Freys Tod geschrieben hat – oder Dr. Friedrich Rasche, Lyriker und Essayist in Hannover, der noch letzten August, als er auf der Durchreise in Zürich war, den Wunsch äußerte, A. M. Frey kennenzulernen, und der sich dann noch auf einem weiten Spaziergang von Amf zum Grab Thomas Manns führen ließ.

Amf's Spaziergänge . . . Wie gestärkt kam er immer von diesen tüchtigen Märschen zurück, auf denen sich ihm die Zürcher Landschaft in ihren intimen Reizen erschloß, wie wohl einst die Bayerischen Berge und das Salzkammergut. Und wie rührend war er bemüht, Freunde, die sich nie von ihrem Schreibtisch losreißen wollten, aus ihrem Stubendasein herauszulocken. Wieviel Freude hatte er an seltenen und auch an ganz gewöhnlichen Blumen, von denen er gar manche auf seinem kleinen Balkon sachkundig und sorgfältig pflanzte und pflegte. Ja, so vieles Liebenswerte kommt uns in den Sinn, wenn wir in diesen Minuten unsere Erinnerungen sprechen lassen . . .

Kaum hatte er, nach langen Jahren des Mansardendaseins, wieder eine kleine, mit einfachsten Mitteln wohnlich und geschmackvoll eingerichtete Wohnung, da wurden die Freunde an seinem Tisch mit einer immer wieder rührenden Gastfreundschaft empfangen. Er, der für seine Person von unvorstellbarer Genügsamkeit war, wußte dann ein besonders schmackhaftes Brot, ganz auserlesene Früchte, einen nur bei einem bestimmten Bäcker aufzutreibenden Kuchen herbeizuschaffen, er bereitete selbst dem Freund den besten Kaffee oder kochte eine ganze Mahlzeit . . . Wer mit Amf und Gussy

um den runden Tisch in dem hellen Balkonzimmer gesessen hat, wird diese Stunden immer in lieber Erinnerung behalten. Und wie freute er sich, wenn er, ganz ohne Aufhebens, einem Freund oder Kollegen behilflich sein konnte. Er gehörte nicht zu jenen, die ihre Verbindungen und literarischen Absatzmöglichkeiten sorgsam und eifersüchtig vor der möglichen Konkurrenz verbergen. Unzählige Male hat er mir – und zweifellos auch manchem anderen Kollegen – den Vorschlag gemacht, mir diese oder jene Bekanntschaft zu vermitteln, die mir eines Tages vielleicht nützlich sein könne, oder er wollte für mich an eine ihm befreundete Redaktion schreiben. Alles, was er besaß, gehörte auch seinen Freunden – für eine Gefälligkeit, die er erweisen konnte, war ihm nichts mühevoll.

Und wie bewunderten wir seinen Takt, seine zarte Rücksicht auf die Lebenssphäre des Mitmenschen. Jahrelang wohnten wir in der gleichen Straße, fast Haus an Haus; aber niemals wäre es ihm eingefallen, unangemeldet und unaufgefordert hereinzukommen – er hätte ja den anderen bei der Arbeit stören können. Als ich ihn das letztmal sah, auf seinem Sterbelager, konnte er kaum noch sprechen – aber das konnte er noch sagen: «Bitte lassen Sie sich nicht stören, bitte lassen Sie sich durch mich nicht aufhalten . . .» Diese Höflichkeit des Herzens, diese Achtung vor der Sphäre und der Art des Mitmenschen kam bei ihm aus den tiefsten Schichten. –

Alexander M. Frey, der eigenwillige Individualist, war ein guter Kollege. In jungen Jahren gehörte er in München mit seinem alten Freunde Fritz Wahl und mit Thomas Mann zu den Gründern der dortigen Gruppe des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller, und zu keiner Zeit und nirgends hat er gezögert, der Sache des freien geistigen Schaffens und dem Existenzkampf des freien Schriftstellers seinen solidarischen

Beitrag zu leisten. Die beiden Berufs- und Gesinnungsverbände, denen Frey bis zu seinem Tode angehörte – der Schutzverband der Schriftsteller deutscher Sprache im Ausland und das PEN-Zentrum deutscher Autoren im Ausland –, haben mich beauftragt, hier auch in ihrem Namen herzlichstes Beileid zum Ausdruck zu bringen. Sie werden es sich nicht nehmen lassen, in künftigen Veranstaltungen des lieben Kollegen, des tapferen Menschen, des bedeutenden Schriftstellers A. M. Frey zu gedenken.

Der Schriftsteller . . . Erwarten Sie nicht von mir eine Würdigung des Schriftstellers A. M. Frey in diesen kurzen Gedenkworten. Einige Nachrufe haben das schon versucht, etwa N. O. Scarpi, der mit Recht die «Kraft und Fülle seiner Gesichte» rühmt, oder Max Kolmsperger, der sagt: «Beheimatet in den unerforschten Bezirken des Phantastischen, wie es vor ihm Edgar Allan Poe und E. Th. A. Hoffmann waren, verließ er dennoch nie den Boden der Wirklichkeit, weil er mit seinen Erkenntnissen dem Humanen dienen wollte.» – «Der scharfen Gabe der Beobachtung gesellt sich die tiefe Neigung zur Skepsis und Ironie bei», konstatiert Fritz Wahl, und Thomas Mann nennt Freys Erzählungen «gute Dinge von gehaltener Schmerzlichkeit und Komik» und fügt hinzu: «Einer gewissen grotesken Überwirklichkeit, ja milden Absurdität entbehrt nichts davon, ist aber alles mit literarischer Höflichkeit und still parodistischer Hergebrachtheit vorgetragen, eine Haltung, die ich schätze. – Ich habe das alles sehr gern.»

Diese Sätze samt dem wunderbar treffenden Wort von der «scherzenden Einsamkeitsstimmung» in Freys Novellen stehen in dem Vorwort, das Thomas Mann, wenige Monate vor seinem Tode, zu A. M. Freys Buch «Kleine Menagerie» schrieb, dieser Sammlung liebenswerter Tier- und Menschengeschichten, die

mit Holzschnitten von Hans Arp vorletztes Jahr erschien. Der Limes-Verlag in Wiesbaden, der dieses Buch veröffentlichte, hatte es offenbar nicht zu bedauern, denn diesen Herbst bat er Frey um ein neues Buchmanuskript.

An dieses Buch, dessen Erscheinen er nun nicht mehr erleben durfte, knüpfen sich auch meine letzten Begegnungen mit unserem Freunde. Seit Oktober hatte er, schon sehr leidend, seine Wohnung nicht mehr verlassen. Wie überrascht war ich, als ich ihn, Mitte November, plötzlich doch wieder auf der Straße traf, ein dickes, sorgfältig verschnürtes Paket unter dem Arm – das Manuskript, das er unter allen Umständen selbst zur Post tragen wollte. Und um das gleiche Manuskript – die große und, wie ich glaube: großartige Erzählung «Verteufeltes Theater» – drehte sich das letzte, lange Telefongespräch, bei dem er mir, lebhaft und anschaulich wie immer, Handlung und tieferen Sinn dieser phantastischen Geschichte erzählte – genau zwei Tage, bevor die tödliche Krankheit ihn niederstreckte. Wie sehr hätten wir ihm noch ein paar Jahre gewünscht, diese und andere so wohlverdiente Genugtuungen zu erleben . . .

Eine, die er noch erleben durfte, war die Tatsache, daß Hermann Kesten in seine kürzlich erschienene Anthologie der «schönsten deutschen Erzählungen des 20. Jahrhunderts» selbstverständlich auch eine Erzählung von Frey – «Bionella» aufnahm . . . Ja, A. M. Frey war ein begnadeter Erzähler, und seine Prosa besaß eine persönliche Prägung, einen Reichtum und eine zuchtvolle Genauigkeit, wie wir es in solcher Verbindung und Vollkommenheit nicht sehr oft in der deutschen Literatur antreffen.

Diese kunstvolle und so ungemein präzise Sprache zeichnete auch den literarischen Kritiker Frey aus. Er hat im Laufe der

letzten fünfzehn Jahre in der Schweiz gewiß viele hundert Bücher lesen und rezensieren müssen. Er hat oft unter dieser Last geseufzt, denn er nahm sie nicht leicht, sondern als eine sehr ernste, sehr verantwortungsvolle Aufgabe. Immer hat er sein Urteil klar und eindeutig abgegeben. Dieses Urteil war wohlüberlegt und, natürlich, subjektiv. Machte man ihm Einwände – und ich habe es einige Male in langen Gesprächen getan –, so hörte er mit rührender Bescheidenheit und echter Bereitschaft, sein Urteil zu überprüfen, auf die Ansicht des jüngeren und durch eigene literarische Leistung so viel weniger ausgewiesenen Kollegen. –

Das Bild, das wir hier mit wenigen Strichen von unserem Freunde zu zeichnen versuchten, wäre ganz unvollständig, würde nicht zum Schluß dies gesagt: in den letzten Jahren war Alexander M. Frey in immer stärkerem Maße tief besorgt um die Zukunft der Menschheit und unserer Erde. Mit dichterischer Intuition erspürte er die Gefahren früher als viele von uns – und war dann bemüht, in eifrigem Studium sich das notwendige Sachwissen zu erarbeiten.

Zu diesen Fragen der neuen Kriegsdrohung und der Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaftsordnung wie im Zusammenleben der Völker hat Frey leidenschaftlich Stellung genommen, mit einer Heftigkeit, die manchmal erschrecken mochte, aber an deren tiefmenschlichem Ernst niemand zweifeln konnte, der ihn kannte. Rücksichtslos gegen sich selbst, nonkonformistisch und unabhängig scheute er nie davor zurück, seine Überzeugung zu bekennen – auch auf die Gefahr, dafür belächelt oder verdächtigt zu werden. «In seiner Gesinnung ebenso kompromißlos wie in seiner Kunst», wie Scarpi so schön sagt.

*

Lieber Alexander M. Frey,

Du hast tapfer gelebt, immer Dir selber treu. Dafür und für vieles andere haben wir Dir zu danken. Wir werden Dich oft und schmerzlich vermissen. Wir haben Dich sehr lieb gehabt. In unseren Herzen wirst Du weiterleben, denn Du warst ein guter Freund.

IM NOVEMBER

Schmerz über Verlorenes
Steht uns nicht zu.
Nur Ungeborenes
Stör' uns die Ruh!

Nehmen wir Abschied,
Naht schon ein Anfang.
Schweigt uns ein Lied,
Steigt neu schon ein Klang.

Verschranke die Hände
Und horch' in die Stille:
Aus herbstlicher Wende
Wächst Winterwille.

ZU EINEM BILDE VON PAUL KLEE

Es ist schon dunkel,
doch ein grünes Gefunkel
geht durch die Welt

. . . . Eine tote Liebe,
vom Glimmlicht der Triebe
gespenstisch erhellt

. . . . Mit dem Kuß in der Weiche
sie sanft-sanfte Leiche,
und vom Hunde verbellt

Aus unveröffentlichten Gedichten von A. M. Frey

DIE BÜCHER VON ALEXANDER M. FREY

Dunkle Gänge.

Zwölf Geschichten aus Nacht und Schatten. Delphin-Verlag, München 1913.

Solneman der Unsichtbare.

Roman. Mit Holzschnitten von Otto Nüchel. Delphin-Verlag, München 1914.

Der Mörder ohne die Tat.

Erzählungen. Georg-Müller-Verlag, München 1918.

Kastan und die Dirnen.

Roman. Delphin-Verlag, München 1918.

Spuk des Alltags.

Elf Geschichten aus Traum und Trubel. Delphin-Verlag, München 1920.

Phantastische Orgie.

Novellen. Mit Holzschnitten von Otto Nüchel, Chronos-Verlag, Ludwigsburg 1922.

Der unheimliche Abend.

Grotesken. Kurt-Wolff-Verlag, München 1923.

Sprünge.

Grotesken. 1924.

Phantome.

Seltsame Geschichten. 1925.

Robinsonade zu Zwölft.

Roman. Drei-Masken-Verlag, München 1925.

Viel Lärm um Liebe.

Satirischer Roman. 1925.

Außenseiter.

Zwölf seltsame Geschichten. Drei-Masken-Verlag, München 1927.

Arabellas Opferung.

Novelle. Verlag Horodisch & Marx, Berlin 1927.

Gelichter und Gelächter.

Novellen. Verlag Dr. Ludwig Häntzschel & Co., Göttingen 1928.

Missetaten.

Achtzehn Ereignisse. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1928.

Die Pflasterkästen.

Ein Feldsanitätsroman. Kiepenheuer-Verlag, Berlin 1929.

Das abenteuerliche Dasein.

Ein biographischer Musterroman. Kiepenheuer-Verlag, Berlin 1930.

Der Mensch.

Novelle. Querido-Verlag, Amsterdam 1940. Neue Ausgabe: Vineta-Verlag, Basel 1950.

Birl, die kühne Katze.

Ein Märchen. Mit Zeichnungen von Hans Fischer. Burg-Verlag, Basel 1945.

Hölle und Himmel.

Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945.

Spuk auf Isola Rossa.

Roman. Speer-Verlag, Zürich 1945.

Hotel Aquarium.

Novelle. Mit Holzschnitten von Susel Bischoff. Steinberg-Verlag, Zürich 1946.

Ritter, Tod und Teufel.

Novelle. Kunstgewerbeschule Zürich 1950.

Kleine Menagerie.

Eingeleitet von Thomas Mann. Mit Holzschnitten von Hans Arp. Limes-Verlag, Wiesbaden 1955.

Im Frühjahr 1957 erscheint:

Verteufeltes Theater.

Roman. Limes-Verlag, Wiesbaden.

Alle vor 1945 erschienenen Bücher von Alexander M. Frey sind vergriffen. Zahllose weitere Geschichten, Erzählungen und Novellen sowie literarische Kritiken und Essays von Alexander M. Frey erschienen in Zeitungen und Zeitschriften: vor 1933 insbesondere in der Frankfurter Zeitung, der Neuen Zürcher Zeitung, dem Berliner Tageblatt und der Vossischen Zeitung – in den letzten zehn Jahren vor allem in folgenden Blättern:

National-Zeitung, Basel

Neue Zürcher Zeitung

Tages-Anzeiger, Zürich

St. Galler Tagblatt

Luzerner Tagblatt

Neues Winterthurer Tagblatt

Atlantis, Zürich

Frankfurter Rundschau

Hannoversche Presse

Welt der Arbeit, Köln und Berlin

Ferner sind verschiedene Erzählungen von Alexander M. Frey in Anthologien erschienen, so zuletzt seine Erzählung «Bionella» in «Unsere Zeit, die schönsten deutschen Erzählungen des zwanzigsten Jahrhunderts», herausgegeben von Hermann Kesten (Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1956). Ein kleiner Band «Gedichte» von Alexander M. Frey liegt bisher nur im Manuskript vor.

Zentralbibliothek Zürich



ZM02320554

